Buchbesprechungen

Nach 1945

Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa. Hrsg. von David Eugster und Sibylle Marti, Essen: Klartext 2015, VII, 298 S. (= Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, 21), EUR 29,95 [ISBN 978-3-8375-1275-5]

Besprochen von **Christoph Nübel**: Berlin, E-Mail: christoph.nuebel@geschichte.hu-berlin.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0127

Die »Cold War Studies« erfahren zurzeit durch kulturwissenschaftliche Ansätze eine erhebliche Dynamisierung. Selbst die gut erforschten, gewissermaßen klassischen Fragen zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich mit diesem Instrumentarium neu verstehen. Andrei P. Tsygankov beispielsweise hat eine Studie zu den internationalen Beziehungen vorgelegt, die jenseits der etablierten politikgeschichtlichen Erklärungsversuche angesiedelt ist. Er vertritt die These, dass es symbolische Konzepte wie die Ehre waren, welche die russische Außenpolitik bestimmten (Russia and the West, 2012). Der vorliegende Band ist als Plädoyer für eine weitere Kulturalisierung der Forschung zum Kalten Krieg zu lesen. Er setzt indes weniger auf eine methodische Aktualisierung der einschlägigen Themen Blockpolitik, internationale Beziehungen und militärische Doktrinen, sondern fordert eine thematische Erweiterung des Blicks auf den Kalten Krieg ein. Dieser habe nämlich, so heben die Herausgeber einleitend hervor, eine erhebliche »soziale Wirkmächtigkeit« gezeigt und sei »in sämtliche Bereiche der Gesellschaft« eingedrungen (S. 4–6). So verstanden, wies der Kalte Krieg also totale Züge auf, wie die Aufsätze des Bandes eindrücklich demonstrieren. Er prägte das Sprechen, Denken und Handeln der Zeit und beeinflusste sogar die Popkultur.

Um jedoch dem Paradox gerecht werden zu können, dass der Kalte Krieg im Untersuchungsraum – die Beiträge widmen sich mehrheitlich dem deutschen Sprachgebiet – zumindest in Europa nicht zu einem heißen Konflikt eskalierte, gleichwohl aber wirkmächtig war, operieren die Herausgeber mit der Figur des Imaginären. Der Kalte Krieg, so argumentieren sie, gewann »seine Virulenz und Persistenz« dadurch, dass er »permanent ausgemalt, inszeniert und materialisiert wurde« (S. 4). Während sie damit für eine Einheit der Epoche plädieren, machen zahlreiche Beiträge des Bandes deutlich, dass es durchaus Schübe und Verdichtungen in der imaginierten Kriegssituation gab. Tatsächlich zerfällt der Kalte Krieg in mehrere Phasen, und einige Zeitgenossen riefen sein Ende bereits in den 1970er Jahren aus, bevor es um 1980 zu einer neuen Krise kam. Neben der Totalität und der Bedeutung der Epochenbezeichnung lässt sich eine dritte Leit-

these des Bandes identifizieren: Der Kalte Krieg verkörperte eine zutiefst dichotomische Ordnung. Zumindest bis in die mittlerweile als Zäsur beschriebenen 1970er Jahre bestimmten solche Repräsentationen, die den Dualismus zwischen Ost und West bestätigten, die symbolische und materielle Kultur Mitteleuropas.

Die durchweg sehr informativen Beiträge des Bandes sind in die Sektionen Metaphern, Figuren, Emotionen und Simulakren gegliedert, wobei es natürlich bei diesen sehr generellen Zuweisungen zu thematischen Überschneidungen kommt. Im Folgenden soll versucht werden, insbesondere auf militärhistorisch relevante Aspekte einzugehen. In der ersten Sektion argumentiert *Philipp Sarasin*, dass der Kalte Krieg wegen seiner ideologischen Aufladung als Diskurssystem analysiert werden muss. Konkret geht es Sarasin um die Identitäts- und Alteritätskonstruktionen, die sich mit den Termini »Westen« bzw. »Western Civilization« und »Abendland« verbinden, deren Eindeutigkeit aber bereits in den 1960er Jahren erodierte. *Silvia Berger Ziauddin* belegt die Relevanz dieses dichotomischen Denkens für den Zivilschutz in der Schweiz. Während die massenhaft errichteten Bunker bis in die 1970er Jahre als Inseln der Sicherheit und der Ordnung in einer gefährlichen Welt galten, wurden sie später als Kerker und Grab beschrieben. Ihr Bild wurde von den Konjunkturen des Kalten Krieges und den gesellschaftlichen Transformationsprozessen geprägt und erlaubt Rückschlüsse auf die Akzeptanz des schweizerischen Topos der »Abwehrgemeinschaft« (S. 78).

Die folgenden Beiträge zeigen, dass die binäre Ordnung des Kalten Krieges nach klaren Freund-Feind-Zuschreibungen verlangte. *Günther Stocker* und *Stefan Maurer* stellen »Figuren des Dritten« (S. 119) vor, also Akteure, die sich einer Einordnung in das dominierende Diskurssystem West-Ost und Freund-Feind entzogen. Sie galten als Verräter und Subversive. Ernst Fischer, ein österreichischer Intellektueller und Mitglied der Kommunistischen Partei des Landes, machte 1950 deutlich, dass sie ein gefährliches Leben führten: »Heute gibt es nichts als zwei Fronten. Und zwischen den Fronten wächst kein Gras, blüht kein Baum« (S. 120). Dieses Bild erinnert an das Niemandsland des Ersten Weltkrieges und ist eindrucksvoller Beleg für das militärische überformte Denken der Zeit sowie für das Gefühl, sich in einer permanenten Bedrohungslage zu befinden. *David Eugster* unterstreicht, dass der unsichtbare »subversive Wühler« die »zentrale Feindfigur« des Kalten Krieges war (S. 140), was impliziert, dass Vorsicht und Alarmbereitschaft zeitweise nicht nur das Leben in den Kasernen, sondern auch den zivilen Alltag prägen.

Den Emotionen widmet sich die dritte Sektion des Bandes. *Juliane Brauer* und *Sophie Lorenz* zeigen am Beispiel des Liedes und der Solidaritätskampagne, dass Gefühlen eine gemeinschaftsstiftende Wirkung zugeschrieben wurde. Das erklärt, weshalb sie im Kontext der binären Weltordnung umfassend mobilisiert wurden. Die Beiträge schildern die DDR als ein »emotional regime« (William Reddy), das

Gefühlsnormen wie Liebe zum Vaterland etablieren und durch emotional besetzte Handlungen bestätigen wollte. Auffällig ist, dass allein die DDR untersucht wird. Selbstverständlich lassen sich in der Diktatur zahlreiche Beispiele für emotionale Lenkungsversuche finden, gleichwohl hat es ähnliche Phänomene auch in den westeuropäischen Staaten gegeben. Insgesamt macht der Abschnitt implizit deutlich, welche Bedeutung Emotionskulturen für die Militärgeschichte des Kalten Krieges haben. Die Armeen des Kalten Krieges ließen sich als Paradebeispiele für »emotional communities« (Barbara Rosenwein) begreifen, in denen Identität über Gefühle hergestellt wurde – ein Forschungsfeld ersten Ranges.

Die im letzten Teil versammelten Texte beschäftigen sich mit Kriegsspielen und Gefahrenimaginationen und haben den deutlichsten militärgeschichtlichen Bezug. In einem anregenden Beitrag argumentiert *Sibylle Marti*, dass die Landesverteidigungsübungen in der Schweiz den Kalten Krieg konkretisierten und verstehbar machten. Sie wurden dazu genutzt, politische Forderungen zu untermauern. Ebenso wie die Fallstudie von *Joe Deville* und *Michael Guggenheim* zu Katastrophenszenarien in Österreich und Großbritannien macht der Beitrag Martis deutlich, dass es während des Kalten Krieges zu einer erheblichen Ausweitung der Gefahrenimaginationen kam: War es zunächst der (Atom-)Angriff von außen, wandelte sich die Risikoanalyse in den 1970er Jahren und bezog Subversion im Innern ebenso ein wie Umweltkatastrophen und Technikunfälle.

Der Band macht zahlreiche Vorschläge, mit welchen Methoden und an welchen Gegenständen sich der Kalte Krieg zukünftig untersuchen lässt. Auch wenn die meisten Beiträge keinen militärgeschichtlichen Fokus im engeren Sinne haben, enthalten sie doch eine Fülle von Anregungen, die von der Militärgeschichte aufgegriffen werden können. Insgesamt zeigen sie, wie umfassend der imaginierte Krieg und die Dichotomie des Ost-West-Konfliktes die mitteleuropäische Alltagskultur zeitweise prägten.